

17. Ein schlichtes Rarterholz, nicht leicht, allein
Ihm päßlich und gerecht nach Kraft und Maß:

„Herr,“ rief er, „so Du willst, dies Kreuz sei mein!“

18. Und wie er prüfend mit den Augen maß —

Es war dasselbe, das er sonst getragen,

Wogegen er zu murren sich vermaß.

Er lud es auf, und trug's nun sonder Klagen.

29. Das arme Vöglein.

(Von Heinrich Hoffmann von Fallersleben.)

1. Ein Vogel ruft im Walde,

Ich weiß es wohl, wonach:

Er will ein Häuschen haben,

Ein grünes laubig Dach.

2. Er rufet alle Tage

Und flattert hin und her,

Und in dem ganzen Walde

Hört keiner sein Begeh.

3. Und endlich hört's der Frühling,

Der Freund der ganzen Welt,

Der giebt dem armen Vöglein

Ein schattig Laubgezelt.

4. Wer singt im hohen Baume

So froh vom grünen Ast?

Das thut das arme Vöglein

Aus seinem Laubpalast.

5. Es singet Dank dem Frühling

Für das, was er beschied,

Und singt, so lang' er weilet,

Ihm jeden Tag ein Lied.

30. Garten der Kindheit.

(Von Heinrich Hoffmann von Fallersleben.)

1. Ein Gärtlein weiß ich hier auf
Erden,

Drin wandl' ich gern bei Tag und Nacht;

Es kann mir nie verwüftet werden,

Es ist von Engeln stets bewacht.

2. Da zeigt sich noch den Augen immer

Der Himmel wolkenleer und blau;

Da äugelt noch, wie Demantschimmer,

An Glas und Blättern Himmelschau.

3. Da stieken noch die Brunnlein helle,

Nichts hemmt und trübet ihren Lauf;

Da sprechen noch an jeder Stelle

Die schönsten Blumen Morgens auf.

4. Da schwirren noch auf gült'nen
Schwingen

Die Käfer Freud' und Lust uns zu;

Und aus den dunklen Büschen singen

Uns Nachtigallen Fried' und Ruh'.

5. Da müssen noch die Klagen schweigen,

Da ist das Herz noch allezeit reich.

Da hängt an immer grünen Zweigen

Noch traulich Blüth' und Frucht zugleich.

6. Da gib't noch keine finstern Mienen;

Nicht Zanf, noch Reid, nicht Haß, noch Zorn;

Da summen stachellos die Bienen,

Und Rosen blühen ohne Dorn.

7. Da lächelt schöner noch die Sonne,

Und heller blinkt uns jeder Stern;

Nur nahe sind uns Freud' und Sonne,

Und alle Sorgen bleiben fern.

8. O sucht das Gärtlein nicht auf Erden!

Es ist und bleibt uns immer nah:

Wir dürfen nur wie Kinder werden —

Und sieh', gleich ist das Gärtlein da.

c. Poetische Erzählungen.

31. Der Reisende).

(Von Christian Färthegott Sclerli.)

1. Ein Wandrer hat den Gott der Götter,

Den Zeus, bei ungestümem Wetter,

Um stille Luft und Sommerschein.

Umsonst! Zeus läßt sich nicht bewegen;

Der Himmel stürmt mit Wind und Regen;

Denn stürmisch sollt' es heute sein.

2. Der Wand'rer setzt mit bitterer Klage,

Daß Zeus mit Fleiß die Menschen plage,

Die saure Reise mühsam fort.

So oft ein neuer Sturmwind wüthet,

Und schnell ihm still zu steh'n gebietet;

So oft ertönt ein Lasterwort.

3. Ein naher Wald soll ihn beschirmen;

Er eilt, dem Regen und den Stürmen

In diesem Holze zu entgeh'n;

Doch ob' der Wald ihn aufgenommen,

So sieht er einen Räuber kommen.

Und bleibt vor Furcht im Regen steh'n.

4. Der Räuber greift nach seinem Bogen,

Den schon die Rasse schlaff gezogen;

Er zielt und saßt den Pilger wohl;

Doch Wind und Regen sind zuwider,

Der Pfeil fällt matt vor dem darnieder,

Dem er das Herz durchbohren soll.

) Eine Vergleichung dieses Gedichtes mit dem folgenden s. S. 282 Anm. 1.